

GERHARD LOHFINK

## Das Gleichnis vom gütigen Vater Eine Predigt zu Lk 15,11–32

### *Vorbemerkung*

In der folgenden Predigt geht es um das Verhältnis von Umkehr und Heilswendung. Was steht am Anfang: Die Umkehr des Menschen oder die alles verzeihende, heilschaffende Tat Gottes? Für die paulinische Gnadenlehre dürfte die Antwort klar sein; auch für die johanneische Theologie steht fest, „daß nicht wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns zuerst geliebt hat“ (1 Jo 4,10). Und was ist die Meinung der synoptischen Evangelien? G. Bornkamm schreibt in seinem Jesusbuch zu Recht: Bei Jesus haben Heil und Buße „ihren Platz vertauscht. Ist für jüdisches Denken die Buße das Erste, die Voraussetzung, die dem Sünder die Hoffnung auf Gnade gewährt, so gilt jetzt, daß an der Gnade die Umkehr entsteht.“<sup>1</sup> Ähnlich formuliert J. Jeremias: „Umkehr geschieht vom Evangelium her; erst die Öffnung der Augen für Gottes Güte läßt den Menschen seine Schuld und Gottesferne erkennen. Jesus selbst und das Neue Testament in seiner Gesamtheit kennen letztlich nur ein Motiv der Buße: den persönlichen Zuspruch des Heils.“<sup>2</sup> So wenig an dieser vom Neuen Testament her sachlich nicht umkehrbaren

<sup>1</sup> G. Bornkamm, *Jesus von Nazareth* (Urban-Bücher 19), Stuttgart 1963, S. 76.

<sup>2</sup> J. Jeremias, *Neutestamentliche Theologie. Erster Teil: Die Verkündigung Jesu*, Gütersloh 1971, S. 156.

Reihenfolge *Vergebung – Umkehr* gezweifelt werden kann, so gewagt mag es auf den ersten Blick scheinen, diese Reihenfolge nun gerade an dem Gleichnis vom verlorenen Sohn zu veranschaulichen. Denn die Umkehr des verlorenen Sohnes geht ja seiner Aufnahme durch den Vater zeitlich voraus. Zeigt das Gleichnis vom verlorenen Sohn wirklich, daß an der Gnade die Umkehr entsteht? Demonstriert dieses Gleichnis nicht genau das Gegenteil?

Gegenüber dieser Schwierigkeit ist folgendes festzuhalten: Zentralfigur des Gleichnisses ist nicht der verlorene Sohn, sondern der Vater. So wichtig auch immer ist, was der verlorene Sohn tut, die entscheidende Initiative liegt beim Vater. Das hat erst jüngst G. Eichholz in seinem Gleichnisbuch mit Nachdruck und völlig zu Recht unterstrichen. Er schreibt: „Ehe der Sohn eine Silbe sagen kann, handelt der Vater . . . Der Kuß kommt vor dem Bekenntnis der Schuld! . . . Das ist das überwältigende Entgegenkommen, das unerwartete Zuvorkommen des Vaters. Das bedeutet, daß der entscheidende Schritt, das eigentliche Ereignis, sich in der Initiative des Vaters vollzieht“<sup>3</sup> . . . „Selbstverständlich ist auch von der Initiative des jüngeren Bruders zu reden. Man könnte sagen wollen: Er bringt die ganze Geschichte ins Rollen. Er bricht auf in die Ferne. Er lernt das Leben kennen. Er gerät an den Rand des Abgrunds. Aber er faßt sich ein Herz und geht den langen Weg zurück, den Weg zum Vater. Er spricht seine Schuld aus. Das ist nicht nichts. Aber was ist diese Initiative – gemessen an der Initiative des Vaters.“<sup>4</sup>

Das Bild des Vaters steht wohl schon in dem Augenblick verborgen im Hintergrund, da der Sohn sich sagt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren“ (V. 18). Vor allem aber bei der dann folgenden Begegnung zwischen Vater und Sohn zeigt sich: Die Liebe und das Erbarmen des Vaters sind unableitbar. Die Umkehr und das Schuldbekenntnis des verlorenen Sohnes sind weder Beweggrund noch Vorbedingung für das alle Erwartung übersteigende Verhalten des Vaters. Grund für sein Verhalten ist allein die Liebe zu seinem Sohn, die nie aufgehört hat und die den Sohn auch in die Fremde hinein begleitet hat.

Wer deshalb das Gleichnis auf die Formel brächte: Gott erbarmt sich der Verlorenen und Gescheiterten wie ein gütiger Vater – aber nur, wenn sie vorher umkehren und ihre Schuld bekennen, würde eine gefährliche, ja fatale Sinnverschiebung vornehmen und den letzten Grund des Handelns Gottes wie des Handelns Jesu verzeichnen. Es kann allerdings kein Zweifel bestehen, daß unser Gleichnis in der Vergangenheit oft so ausgelegt worden ist. Die folgende Predigt versucht, gerade in diesem entscheidenden Punkt, an dem so vieles hängt, die Akzente richtig zu setzen.

<sup>3</sup> G. Eichholz, Gleichnisse der Evangelien. Form, Überlieferung, Auslegung, Neukirchen-Vluyn 1971, S. 207f.

<sup>4</sup> G. Eichholz (s. oben Anm. 3), S. 220.

## *Predigt*

Die Personen im Märchen sind immer gut oder böse. Eines von beidem! Aber nie beides zusammen! Die Hexen sind böse, und die Feen sind gut. Die alten Zauberer sind böse, und die jungen Königssöhne sind gut. Die Stiefmütter sind böse, und die armen Müllerstöchter sind gut. So gehört sich das nun einmal für Personen im Märchen, und das schadet auch gar nichts. Gefährlich wird es erst, wenn wir diese Märchenbucheinteilungen auch im wirklichen Leben anwenden – etwa nach dem Schema: Die Deutschen sind gut, und die Chinesen sind böse. Und gefährlich wird es, wenn wir diese Märchenbucheinteilungen Büchern überstülpen, die gar keine Märchenbücher sind, z. B. der Bibel.

Aber tun wir das nicht ständig (wobei ich zugebe, daß die Bibel daran nicht ganz unschuldig ist)? Lesen wir die Evangelien nicht nach dem Schema: Die Apostel – die sind gut, und die Pharisäer – die sind böse. Die Jünger – die sind gut, und die Schriftgelehrten – die sind böse. Was aber ist dann mit den Zöllnern und Sündern? Nach dem Märchenbucheinteilungsmechanismus ist es klar, was die Sünder sind: Wenn die Schriftgelehrten und Pharisäer erstens zu den Bösen gehören und zweitens ständig auf die Zöllner und Sünder böse sind, dann können die Zöllner und Sünder nur gut sein. Wir führen sie also in der Figurensammlung unseres Unterbewußtseins unter der Abteilung „gute Leute“ – und das fügt sich ausgezeichnet zu der Idealisierung und Roman-tisierung des sündigen und gescheiterten Menschen, die heute gang und gäbe sind. Mit derartigen Vereinfachungen erschweren wir uns jedoch ein wirkliches Verständnis der Evangelien und ihres geschichtlichen Hintergrunds.

Das Gleichnis des heutigen Sonntags wird von Lukas mit der Bemerkung vorbereitet: „Alle Zöllner und Sünder kamen zu Jesus, um ihn zu hören. Die Pharisäer und Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Er läßt sich mit Sündern ein und ißt sogar mit ihnen“ (Lk 15,1–2). Wenn bei diesem Satz sofort unser Mechanismus „Sünder gut – Pharisäer böse!“ einrastet, können wir die wahren Dimensionen des Gleichnisses nicht begreifen.

Zunächst einmal: Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren wohl kaum die oberflächlichen und arroganten Menschen, als die wir sie ständig betrachten. Wenn man die jüdischen Spruchsammlungen durchliest, in denen uns Worte von Schriftgelehrten aus der Zeit Jesu überliefert sind, erhält man von ihnen ein ganz anderes Bild. Da heißt es z. B.: „Schammai pflegte zu sagen: Sprich wenig! Tu viel! Empfang alle Menschen freundlich!“<sup>5</sup> Oder: „Hillel sprach: Trenn’ dich nicht von der Gemeinde! Trau dir selber nicht bis zu deinem Todestag! Richte deinen Nächsten nicht, bevor du dich in seine Lage versetzt hast!“<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Sprüche der Väter 1,15 (P. Rießler, Altjüdisches Schrifttum, S. 1060).

<sup>6</sup> Sprüche der Väter 2,5 (P. Rießler, Altjüdisches Schrifttum, S. 1061).

Oder aber: „Josue sprach: Verschaffe dir einen Lehrer! Erwirb dir einen Freund! Beurteile alle Menschen nach der guten Seite!“<sup>7</sup>

Welch tiefe Menschlichkeit spricht aus diesen Sätzen, die übrigens auswendig gelernt und von Generation zu Generation weitergegeben wurden! Wie wenig passen solche Sätze in unser Klischee von den Schriftgelehrten! Wir werden also gut daran tun, die Schriftgelehrten und Pharisäer, mit denen Jesus zusammenstößt, nicht als primitive Menschen abzutun. Es geht ihnen um Gott, um den Gott der Väter, an den sie mit heißem und aufrichtigem Herzen glauben. Wenn sie sich von den öffentlichen Sündern fernhalten, dann leben sie nach dem 1. Psalm, der dem gesamten Psalterium als Motto vorangestellt ist:

„Selig der Mann, der nicht folgt dem Rate der Gottlosen,  
der nicht betritt den Weg der Sünder  
noch sitzt in der Runde der Spötter,  
der vielmehr seine Freude hat an der Weisung Jahwes  
und der die Tora vor sich himurmelt bei Tag und bei Nacht“  
(Ps 1,1–2).

Und die Sünder, mit denen Jesus zu tun hat? Wir haben keinerlei Grund, ihr Leben zu verharmlosen oder zu romantisieren. Ihre Sünde ist Sünde, und ihre Schuld ist wirkliche Schuld. Die Sünden der Zöllner zum Beispiel verletzen und zerstören das soziale Leben, also den Bereich, den wir heute mit Recht als den entscheidenden sittlichen Bereich ansehen. Die Zöllner und Steuerpächter bereichern sich in einem erschreckenden Maß an ihren Mitmenschen. Sie sind Ausbeuter. Sie sind mit daran schuld, daß andere dahinvegetieren und nicht einmal genug zu essen haben. An solchen Dingen gibt es nichts zu beschönigen.

All das muß man sich sehr nüchtern und ohne Romantik vor Augen halten, wenn man das Ärgernis begreifen will, das Jesus gibt, indem er mit solchen Leuten Kontakt hält. Dabei ist Kontakthalten ja gar nicht das richtige Wort. Jesus hält nicht nur Kontakt, sondern er ißt und trinkt mit ihnen. Das heißt in unsere Sprache übersetzt: Er lebt mit ihnen zusammen. Und er lebt nicht mit ihnen zusammen wie ein Seelsorger, der eben weiß, daß man die Leute besuchen muß, wenn man sie bekehren will. Nein, wenn Jesus mit den Zöllnern und Sündern zusammenlebt, dann will er ihnen damit sagen: Gott hat sich gerade euch zugewandt! Gerade euch gilt seine ganze Freundschaft und Liebe! Gott hat euch bereits vergeben!

Das ist unendlich viel mehr als Seelsorgsarbeit, die sozusagen bis in den vordersten Schützengraben geht und dort auf Bekehrungen hofft! Das ist eine menschlich nicht zu begreifende und alle Theologie verwirrende und durchkreuzende Zuwendung des Heiles Gottes an schwere Sünder.

<sup>7</sup> Sprüche der Väter 1,6 (P. Rießler, Altjüdisches Schrifttum, S. 1059).

Beachten wir nun auf das genaueste, wo dabei für die Pharisäer und Schriftgelehrten der eigentliche Punkt des Anstoßes liegt! Was sie als Skandal empfinden, ist nicht, daß hier schwere Schuld vergeben wird. Denn um Vergebung der Schuld hat Israel immer zu Gott gebetet, und darum wird es immer weiterbeten. Im sogenannten „Achtzehngebet“, einem jüdischen Gebet aus dem 1. Jahrhundert, heißt es:<sup>8</sup>

„Vergib uns, unser Vater!  
Wir sündigten an dir.  
Wisch unsere Missetaten aus!  
Bring sie aus deinen Augen!  
Denn reich ist dein Erbarmen.  
Gepriesen seist du, Herr,  
der reich ist an Vergebung!“

Nicht, daß hier schwere Schuld vergeben wird, erbittert die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern daß der Vergebung keine Bußwerke und keine Taten der Umkehr vorausgehen; daß hier Leuten das Heil zugesprochen wird, die ihr Leben noch gar nicht geändert haben und von denen es fraglich ist, ob sie ihr Leben überhaupt jemals ändern können. Die Pharisäer und Schriftgelehrten begreifen das nicht. Umkehr ist für sie etwas anderes. Umkehr ist in ihren Augen harte Arbeit an sich selbst, Abtötung, Gebet, Wiedergutmachung. Erst wenn man all das lange genug getan hat, vielleicht viele Jahre lang, darf man auf das Erbarmen Gottes hoffen. Sie begreifen nicht, wie Jesus, ohne daß dies alles vorangegangen ist, sofort das Erbarmen Gottes zusprechen kann. Sie sind sich sicher, daß ein solcher Mensch nicht im Auftrag Gottes handelt, daß er nicht von Gott kommt, sondern ein Verführer ist.

Jesus versucht, ihnen sein Handeln begreiflich zu machen. Einer dieser Versuche ist unser Gleichnis, das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das man richtiger das Gleichnis vom gütigen Vater nennen sollte. Es ist uns allen von Kindheit an geläufig, und gerade deshalb ist die Gefahr groß, daß wir das Entscheidende an diesem Gleichnis überhaupt nicht wahrnehmen. Achten wir zunächst einmal auf folgendes!

Der Sohn, der in die Fremde geht, scheitert wirklich in jeder Hinsicht. Er verliert ja nicht nur sein Vermögen bei den Dirnen, er verliert auch seinen Glauben. Denn er wendet sich während der Hungersnot, die seine sowieso schon böse Situation noch verschlimmert, an einen Heiden. Bei einem Heiden aber ist ihm ein Leben nach seinem Glauben unmöglich. Bei einem Heiden gibt es ja kein rituelles Essen, keinen Sabbat, keine Einhaltung des jüdischen Gesetzes. Damit ist für die Zuhörer Jesu klar: Der Mann hält nichts mehr vom Gesetz, und er hält nichts mehr von Gott. Er ist wirklich gescheitert – menschlich, moralisch, religiös.

<sup>8</sup> P. Rießler, *Altjüdisches Schrifttum*, S. 8.

Achten wir weiterhin auf das Verhalten des Vaters. Was tut dieser Vater? Er sagt sich nicht: Jetzt werde ich ihn erst einmal ein wenig warten lassen. Er beschließt keine steifen Ermahnungen, etwa nach dem Motto: Du weißt, die Sache war ernst, aber ich will dir verzeihen! Da ist überhaupt keine Überlegung, da ist nichts von Pädagogik. Er eilt ihm entgegen, sobald er ihn kommen sieht. Man muß sich das anschaulich vorstellen, wie er das Haus verläßt und dem Sohn entgegenläuft. Damit handelt er für orientalische Begriffe geradezu würdelos; denn kein Orientale rennt in einer solchen Situation. Dieser Vater aber vergißt sich selbst. Er vergißt überhaupt alles. Er wird von tiefem Mitleid überwältigt und weiß nur noch: Mein Sohn ist wieder da! Es ist ein so maßloses Glück und eine so unendliche Freude, daß er seinen Sohn gar nicht ausreden läßt. Der hatte sich ja vorgenommen zu sagen: „Vater, ich habe gegen Gott im Himmel und gegen dich gesündigt. Ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen; mach mich zu einem deiner Tagelöhner!“ Wahrscheinlich hat er diese Sätze unterwegs oft vor sich hingesagt. Aber er kommt nicht dazu, sie zu Ende zu sprechen. Sein Vater unterbricht ihn, er hört gar nicht zu, er handelt. Er hatte seinen Sohn schon umarmt und geküßt, noch bevor dieser eine einzige Silbe hervorbringen konnte; nun läßt er für seinen Sohn einen Ring und ein Gewand bringen und befiehlt, das Mastkalb zu schlachten.

Der Sinn solcher Handlungen war den Zuhörern Jesu klar: Mit der Umarmung verhindert der Vater, daß sein Sohn vor ihm niederfällt, mit dem Kuß bezeichnet er ihn als einen ihm Gleichgestellten, der Ring ist ein offizieller Siegelring und das Gewand ein feierliches Ehrengewand. Der verlorene Sohn wird also ohne Aufschub und ohne das geringste Zögern in seine alten Sohnesrechte eingesetzt. Und das Schlachten des Mastkalbs zeigt: Nun wird ein Fest gefeiert, ein orientalisches Fest mit Gesang und Tanz, das mehrere Tage dauern wird und an dem jeder, der will, teilnehmen kann.

Später, als sich der Vater mit seinem älteren Sohn auseinandersetzt, versucht er, sein Verhalten zu rechtfertigen: „Wir müssen doch feiern und fröhlich sein; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden.“ Vielleicht kennzeichnen diese Worte den Vater am tiefsten. Denn es ist ja gar keine wirkliche Begründung, die er da gibt. Es ist ein stammelnder und hilfloser Versuch, dem älteren Sohn, der voller Empörung und Verbitterung ist, die eigene Freude verständlich zu machen.<sup>9</sup> „Wir müssen doch feiern und fröhlich sein . . .“ Solche fast rührende Hilfslosigkeit zeigt mehr als alles andere: Dieser Vater ist ein Liebender, einer, der bis in die letzte Tiefe seines Herzens hinein ergriffen ist. Denn zur Liebe gehört stets auch die Hilfslosigkeit, die Schwester der Selbstvergessenheit, die wahre Liebe oft wie Torheit erscheinen läßt.

<sup>9</sup> Zu dem Gedanken der Hilfslosigkeit des Vaters vgl. *H. Kahlefeld, Gleichnisse und Lehrstücke im Evangelium*. Band II, Frankfurt am Main 1963, S. 53.

Gerade an dem Gespräch zwischen dem Vater und dem älteren Sohn wird aber auch deutlich, was wir bereits am Anfang festgestellt haben: Unser Gleichnis ist an die Adresse der Gegner Jesu gerichtet. Jesus rechtfertigt mit diesem Gleichnis sein eigenes Verhalten gegenüber den Sündern. Denn der ältere Sohn vertritt ja die gleiche Position wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Er ist zutiefst überzeugt, daß man es einem, der so gelebt hat wie sein Bruder, nicht zu leicht machen darf. So einer müßte eben erst einmal beweisen, daß er sich wirklich geändert hat. Einige Jahre als Tagelöhner mit der Aussicht, später wieder die volle Verzeihung zu finden, wären für ihn wahrscheinlich genau das Richtige. Ihn jedoch sofort wieder in die Familie aufnehmen, ohne Bewährungszeit und ohne Gewähr, daß er sich überhaupt bessert, das erscheint ihm unerhört. Genauso fordern auch die Schriftgelehrten und Pharisäer von den Sündern, mit denen Jesus verkehrt, zunächst einmal Umkehr, wirkliche Änderung des Lebens, nach außen sichtbare Bußleistungen. Erst dann könne man sie wieder in die Gemeinschaft aufnehmen und hoffen, daß auch Gott ihnen am Ende verzeihen würde.

Überprüft man das Denken des älteren Sohnes und das der Gegner Jesu auf seine Grundstruktur, so fällt auf, in welchem Maß hier auf der Ebene einer festen und unerbittlichen Rechtsordnung gedacht wird. Jede Sünde und jede Schuld verletzt etwas an dieser Ordnung – und deshalb muß Schuld solange gebüßt werden, bis die verletzte Ordnung wiederhergestellt ist. Wer verschuldet ist, muß zahlen; wer Schaden angerichtet hat, muß wiedergutmachen; wer gesündigt hat, muß sühnen.

Wir sollten solches Denken nicht vorschnell abqualifizieren. Ich kann nur wiederholen, was ich bereits zu Anfang sagte: Wenn wir den älteren Sohn, wenn wir die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht in ihrem religiösen Anliegen zu verstehen suchen, wenn wir ihr Rechtsdenken vorschnell als primitiv beiseite schieben, dann können wir die geradezu bestürzenden Dimensionen des Gleichnisses Jesu nicht begreifen. Die Gegner Jesu haben die Heiligkeit Gottes, und sie haben die Furchtbarkeit der Sünde ernst genommen. Wenn sie die Gemeinschaft mit schweren Sündern ablehnen, so geht es ihnen dabei letzten Endes um die Sache Gottes.

Gerade hier aber setzt Jesus an. Er rechtfertigt sein eigenes Tun, indem er dem Gottesbild der Pharisäer und Schriftgelehrten ein anderes Gottesbild entgegengesetzt. Der Vater im Gleichnis denkt nicht in Kategorien des Rechts und der Gerechtigkeit, ihm geht es nicht um das Durchsetzen einer Ordnung, nicht um Strafe, nicht um Wiedergutmachung. All das liegt ihm völlig fern oder er verißt es auf der Stelle. Er eilt seinem Sohn voller Erschütterung entgegen und umarmt ihn. Was sein Handeln bestimmt, ist unendliche Ergriffenheit und alles vergessende Liebe. Was kümmert sich Liebe, die so ergriffen ist, noch um die Schuld des anderen!

Jesus sagt, indem er diesen irdischen Vater schildert, mit ungeheurer Kühnheit, aber auch mit unbeirrbarer Sicherheit: So ist Gott! Ganz anders, als ihr ihn euch vorstellt! Er blickt auch auf die Verschuldeten und Verlorenen voller Liebe; er wird von der Freude überwältigt, wenn ein Sünder bereut; er ist ein Liebender – mit der Torheit und Selbstvergessenheit eines Liebenden. Begreift doch endlich, daß Gott nichts nachträgt, daß er alles Vergangene vergißt, daß er verzeiht – sofort, bedingungslos und ohne Vorleistungen –, daß er selbst dort verzeiht, wo Menschen nicht mehr zu verzeihen pflegen und nicht mehr verzeihen können. Mit euren Vorstellungen von Ordnung, Recht und Gerechtigkeit vermögt ihr Gott nicht zu begreifen. Die Heiligkeit Gottes ist seine Liebe!

Jesus hat mit dem Gleichnis vom gütigen Vater nicht nur sein eigenes Handeln an den Sündern gerechtfertigt, er hat auch für das Bild von Gott neue Dimensionen offenbart. Sie sind unendlich bestürzend oder unendlich beglückend, je nach der Position des Betrachters. Mit Sicherheit kann gesagt werden, daß Theologie und Kirche die von Jesus eröffneten Dimensionen im Bilde Gottes noch längst nicht voll begriffen und aufgearbeitet haben. Begriffe wie Gericht, Buße, Sühne, Strafe, Genugtuung und viele andere müßten im Licht dieser Botschaft neu durchdacht und neu formuliert werden. In vielem stehen wir noch immer auf dem Standpunkt der Schriftgelehrten und Pharisäer der Zeit Jesu, in vielem stehen wir noch immer am Anfang.

Haben wir die Botschaft von der grenzenlosen Güte und Liebe Gottes wirklich begriffen? Tragen wir in uns nicht doch eine geheime Angst, daß es in unserer Vergangenheit Dinge gab, die Gott uns noch nicht verzeihen hat, oder daß es in unserer Zukunft Dinge geben wird, die zu verzeihen Gott zögern könnte? Ist für uns Gott wirklich der liebende Vater des Gleichnisses, oder ist er für uns noch immer der Richter und Rächer?

Diese geheime Angst vor Gott, die wir alle in uns tragen, ob bewußt oder unbewußt, kann uns gerade an dieser Stelle schließlich sogar zu der Frage führen: Ist das Gesagte denn überhaupt wahr? Darf man ein einzelnes Gleichnis so zum Zentrum der Botschaft Jesu machen? Wenn Gott in dieser Weise verzeihen würde, ohne Vorbedingungen und ohne Vorleistungen, würde dann das sittliche Leben nicht seinen Ernst verlieren? Würde dann nicht alles banal und billig? Würde damit die christliche Botschaft nicht aufgeweicht und verharmlöst? Wo bleibt dann noch die Umkehr, die doch auch im Evangelium eine so wichtige Rolle spielt?

Ich kann gegenüber all diesen Bedenken nur sagen: Sie treffen nicht die Sache. Denn die Umkehr des Menschen wird ja nicht ausgeschlossen, wenn das vorbehaltlose Erbarmen Gottes herausgestellt wird. Im Gegenteil! Die wirkliche Umkehr des Menschen wird so überhaupt erst ermöglicht. Umkehr bedeutet ja, daß der Mensch ein anderer wird, daß er sich wandelt zu einem neuen Leben.

Was aber verwandelt den Menschen wirklich? Doch nicht seine krampfhaften Anstrengungen und doch nicht seine endlosen Bemühungen! Nicht die Furcht und nicht die Angst vor der Strafe! Nicht die strengen Gesetze und nicht die unerbittlichen Ordnungen! Nur wenn der Mensch von der Liebe getroffen wird, nur wenn er spürt, daß es jemanden gibt, der ihn liebhat und ihn ganz annimmt, nur dann kann er sich bis in sein tiefstes Wesen hinein ändern, nur dann kehrt er wirklich um.

Jesus denkt gar nicht daran, Umkehr und Buße beiseite zu schieben oder gar für überflüssig zu erklären. Aber er rückt die Umkehr an die Stelle, die ihr zukommt. Sie kommt erst an zweiter Stelle. An erster und entscheidender Stelle steht die nicht ableitbare und nicht zu erwartende Liebe und Güte Gottes, die uns umsonst geschenkt wird, bedingungslos, ohne Vorleistung und ohne unser Zutun. Wenn der Mensch allerdings begreift, was ihm da geschenkt wird, dann muß er seinerseits Gott Antwort geben, dann kann er gar nicht sein altes Leben weiterführen, dann muß er auch lieben, und das eben heißt umkehren.

Aber wir brauchen uns über dies alles gar keine theoretischen Gedanken zu machen. Das Evangelium sagt es uns viel besser und anschaulicher in der Geschichte vom Oberzöllner Zachäus (Lk 19,1–10). Dieser Zachäus gehört zu den Sündern und Verlorenen, zu den Leuten, deren Schuld wir ernst zu nehmen haben und vor deren Idealisierung wir uns zu hüten haben. Er denkt zunächst überhaupt nicht an Umkehr. Er ist einfach neugierig, er will Jesus gern einmal sehen – das ist alles. Nur deshalb ist er an der Stelle, an der Jesus vorbeikommen muß, auf den Maulbeerfeigenbaum geklettert. Jesus aber geht nicht an ihm vorbei, sondern er kehrt bei ihm ein. Für Zachäus öffnet sich damit ein neuer Horizont.

„Daß Jesus bei ihm, dem Verachteten und Gemiedenen, einkehren will, ist für diesen Mann etwas Unfaßliches. Jesus gibt ihm die verlorene Ehre wieder, indem er in seinem Haus Quartier nimmt und das Brot mit ihm bricht. Er schenkt ihm seine Gemeinschaft. Diese Güte Jesu überwältigt Zachäus. Was alle Vorwürfe und alle Verachtung durch seine Mitbürger nicht vermocht hatten, das vermag die Güte Jesu. Öffentlich bekennt er seine Schuld und verspricht Wiedergutmachung.“<sup>10</sup>

Nein, Jesus hält die Umkehr wirklich nicht für überflüssig. Aber er hat uns gezeigt, daß am Anfang nicht unser Tun, nicht unsere Anstrengungen und nicht unsere Bußleistungen, sondern daß zuerst und am Anfang immer die Barmherzigkeit Gottes steht. Denn nur die Liebe kann ein Herz verwandeln. Liebe mit ihrer Torheit und Selbstvergessenheit! Die Torheit der Liebe Gottes ist eben doch weiser als alle menschliche Weisheit, und die Schwäche Gottes ist mächtiger als alle menschliche Kraft.

<sup>10</sup> J. Jeremias (s. oben Anm. 2), S. 155.